

# Allgemeine Modes-Zeitung

N<sup>o</sup> 5.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mägen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Modes-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Berlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Schach!

Erzählung von G. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Spielsproben folgten jetzt alle Tage bis zur Ankunft des Kaisers, und obwohl die Sache sehr gut und gewandt in einander griff, so erklärte Anastasio doch, daß immer noch neue Proben nöthig wären. Nur auf diese Weise — so überzeugte er sich bald — hatte er Gelegenheit, sich Erminien, die von ihrem Oheim, noch mehr aber von dem Neffen mit Argusaugen bewacht ward, unbemerkt zu nähern und ihr einige Worte zuzusüßeln, die von der jungen Venezianerin sehr freundlich erwiedert wurden. Die jungen Leute befreundeten sich täglich mehr und mehr, und Anastasio erfuhr bald aus Erminiens Munde, daß sie unbemittelt, aber bestimmt sei, den Erben des Oheims, den ihr verhassten Alessandro, zu heirathen, daß die Verbindung spätestens in drei Monaten stattfinden solle, daß sie aber vorziehe, lieber den Tod in den Fluthen des Canale grande zu suchen, als diese Ehe einzugehen. Anastasio, von dem Vertrauen des Mädchens hingegriffen, säumte nicht, ihr zu erklären, welchen Eindruck sie bereits beim ersten Anblick auf sein Herz gemacht, er fragte sie, ob sie ihm Herz und Hand schenken wolle, und er hoffe dann Mittel zu finden, sie selbst gegen den Willen des Oheims zu der Seinigen zu machen. Obwohl Erminia den Worten des jungen Mannes Gehör schenkte, obwohl sie nicht länger ihm

verhehlte, daß sie seine Gesinnungen theile und seine Wünsche auch die ihrigen wären, so sagte sie ihm doch auch zugleich, daß sie nicht die geringste Aussicht hätten, diese in Erfüllung gehen zu sehen. Ihr Oheim, setzte sie hinzu, sei einer der stolzesten Männer Venedigs, und er würde, selbst wenn sein Neffe nicht existirte, nie in diese Heirath willigen. Nur der Umstand, daß sein Geiz seinem Stolze gleich sei, daß seine Vorliebe für das Schachspiel an Leidenschaft gränze, und daß er durch das Spiel mit Anastasio hinter die Geheimnisse desselbe zu kommen hoffe — denn solche sehe er mit Gewißheit voraus — hätten ihn bestimmen können, für sich, wie für Nichte und Neffen eine Rolle bei der Darstellung, zufolge der Wünsche des Prinzen, zu übernehmen. Jedenfalls möge er sich hüten, ihrem Oheim allzusehr zu vertrauen, ja es würde selbst gut sein, wenn er nach Venedig ginge, alle Papiere oder andere Dinge, die er etwa fremden Augen verborgen wissen wolle, in Mailand zurückzulassen, weil ihr Oheim ein mächtiger Beamter der Republik und seine Gewalt überaus groß sei.

Anastasio, ganz hingegriffen von der liebevollen Besorgniß Erminiens, die sich eben so sehr in ihren Blicken wie in ihren Worten ausdrückte, ergriff die Hand des Mädchens und schwur, daß ihn nichts abhalten solle, nach Venedig zu kommen, und Alles daran zu setzen, was dazu dienen könne, seine Hoffnungen zu verwirklichen.

Als Anastasio, hochbeglückt in dem Gedanken, daß Erminia seine Gefinnungen theile, über Pläne nachdachte, die den Besitz der Hand der Geliebten möglich machen könnten, fielen ihm oft die Worte ein, mit denen das Mädchen den Character des Oheims geschildert hatte; aber auch außerdem sagte ihm ein gewisses inneres Gefühl, daß er sich vorsichtig zu benehmen habe, wenn er Gefahren, deren Natur ihm indessen nicht klar war, entgehen wolle. Er fand es deshalb angemessen, die Blätter, auf welchen Neri die verschiedenen Combinationen des Schachspiels verzeichnet hatte, zu vernichten. Er konnte dies um so eher, da er das Ganze jetzt durch Uebung so vollständig inne hatte, um ihrer nicht mehr zu bedürfen. Da ihm außerdem bei den Proben aufgefallen war, daß Signor Bernardino B. jedes Mal dieselben Züge thue, was bei einem so geübten Spieler nur aus dem Grunde geschehen konnte, um das Spiel seines Gegners nur so genauer zu studiren, so beschloß er, auch hierin vorsichtiger zu sein, und besonders bei der eigentlichen Darstellung, Angesichts der hohen Personen seinem Spiel eine Wendung zu geben, die von dem in den Proben verschieden wäre und doch in eine jener Combinationen eingriffe, durch welche der entscheidende Schlag vorbereitet würde. —

Während Anastasio über die erwähnten Gegenstände nachdachte, empfing er eine Botschaft von Seiten des Prinzen, daß der Kaiser angekommen sei und morgen Abend die bekannte Maskerade stattfinden solle. Jetzt ward Alles nochmals aufgeboten, was die Darstellung interessant machen konnte, und wirklich fand am folgenden Tage das Fest auf eine so prachtvolle Art statt, wie man sich zu Mailand keines gleichen erinnern konnte. Alles, was vornehm und mächtig war, war eingeladen. In einem herrlichen Saale, dessen Mitte das bereits erwähnte riesige Schachbret einnahm, hatten bereits seit einer Stunde allerhand characteristische Maskentänze stattgefunden und der hohe Gast sein Wohlgefallen darüber geäußert, als ein Herold eintrat und laut verkündete, daß zwei berühmte Zauberer, der eine aus Aegypten, der andere aus Indien angekommen wären und beschloßen hätten, um die Erlaubniß des Kaisers, der ihnen als ein Kenner und Verehrer des uralten und edeln Schachspiels bekannt sei, zu bitten, ein Spiel, bei dem es sich um Vorzug und Macht des Einen oder des Andern handele, vor seinem Angesicht zur Entscheidung zu bringen. Nachdem der Kaiser seine Einwilligung gegeben, trat der Zug unter

Pauken und Trompeten in den Saal. Voran zogen die Läufer als Arlechine, verschiedene Posen treibend, und an Farbe der Mütze unterschieden. Nach ihnen kamen die Bauern, die eine Hälfte grün und roth, die andere gelb und schwarz. Diesen folgten die Springer als Centauren. Sie hätten die Pferdehälfte aus Pappe künstlich angefügt, zwei stellten Rappen und zwei Schimmel vor. Nun kamen die beiden Königs-paare. Erminia und ihr Better Alessandro waren in die Farben Venedigs, die beiden Gegner in die der Stadt Mailand gekleidet. Die vier Elephanten mit den Thürmen beschloßen den Zug.

So wie Alle den Kaiser begrüßend drei Mal im Saale umhergezogen waren, stellten sie sich auf ihren Plätzen auf; die sechszehn Bauern in den entgegengesetzten Vorderreihen der Felder, in den hinter diesen befindlichen aber die Thürme, die Springer, die Läufer, die Könige und Königinnen. Kaum war Alles auf seinem Platz als zu zwei entgegengesetzten Thüren zwei Zauberer in phantastischem Kostüm auf hohen, thronähnlichen Wagen, der eine von Drachen, der andere von Krokodilen gezogen, hereingefahren kamen, und nachdem sie mit ihren Zauberstäben im Vorbeifahren den Kaiser begrüßt, hinter ihren lebendigen Spielfiguren still hielten.

Eine Trompetenfanfare bezeichnete den Anfang des Spiels, und auch dessen einzelne Züge, welche durch Berührung der Figuren mit dem Zauberstabe bewirkt wurden, machten Trompetenstöße bemerklich. Anastasio überzeugte sich bald, daß Signor Bernardino ein weit geübterer Schachspieler sei als er geglaubt, so wie, daß derselbe seine Züge, wie er solche aus den Proben kennen gelernt, gründlich studirt habe, und er freute sich, daß er sich auf eine andere Combination, als die früher angewendete vorbereitet hatte. Hätte er aber auch nicht diese Bemerkungen gemacht, so würde ihn die verdrießliche Miene des Gegners, welcher gehofft hatte, Anastasio Angesichts des Kaisers den errungenen Lorbeer vom Haupte zu reißen, dennoch darauf gebracht haben. Das Spiel schwankte lange hin und her. Mechanisch schritten die Bauern, mit Springen die Läufer und Centauren, bei Berührung mit dem langen Zauberstabe auf ihre Plätze, schon waren durch einen leichten Schlag auf das Haupt mehrere der Ersten von beiden Seiten als geschlagen außer Kampf gesetzt worden, immer ertönten die Trompeten von Neuem, immer wollte das Spiel sich nicht enden. Bernardino spielte mit einer Vorsicht, welche die Be-

rechnungen Anastasio fortwährend durchkreuzte. Der Kampf war indeß immer hitziger, die Hauptfiguren von beiden Seiten bereits in Zug gebracht worden, als Anastasio, dessen Aufmerksamkeit sein Gegner durch ein äußerst vorsichtiges Spiel fortwährend zu fesseln suchte, bemerkte, daß sein König, der durch Alessandro dargestellt ward, unvermerkt seinen Platz zu verlassen und ein Nebensfeld einzunehmen suchte. Gelang dies, so trat Verwirrung, ja selbst Gefahr ein, und es bedurfte nur eines gewissen Zuges, um Bernardino die Partie gewonnen zu geben. Offenbar war Alessandro mit dem Dheim im Einverständnis. Anastasio darüber so erschrocken als aufgebracht, erhob sich hastig von seinem Sitz, schwenkte den Zauberstab drei Mal über seinem Haupt und deutete mit drohender Geberde auf den Platz, den Alessandro nicht zu verlassen habe. Ein Beifallsmurmeln erscholl rings umher. Die Meisten sahen dies als einen verabredeten zum Spiel gehörigen Vorgang an, nur Alessandro warf wüthende Blicke auf Anastasio. Wie es schien hatte Signor Bernardino große Hoffnung auf diese List gesetzt, denn er spielte weniger besonnen als früher. Bald gerieth er in in das Netz einer von Anastasio berechneten Combination, und so sehr er sich auch wehrte, bezeichneten Pausenwirbel mehrmals den Moment, wo Anastasio mittelst Berührung der Kronen dem König oder der Königin des Gegners Schach geboten hatte. Ein schmetternder Tusch zeigte endlich den Sieg unsers Bekannten über Bernardino an. So wie der letzte Ton verklungen war, verließ Anastasio auf den Ruf des Herolds seinen Sitz, er ließ sich zu den Füßen des Kaisers auf die Knie nieder und empfing von diesem ein goldenes, nach damaliger Sitte am Hute zu tragendes Kleinod, welches ein kleines, aus werthvollen Steinen zusammengesetztes Schachbret darstellte. Hierauf entfernte sich der Zug in der Ordnung, in welcher er in den Saal getreten war.

Daß der Ruf Anastasio's sich durch den unter den Augen des Kaisers errungenen Sieg nur noch vergrößerte, bedarf wohl kaum bemerkt zu werden. Die vornehmsten Personen Mailands behandelten ihn mit einer Zuvorkommenheit, als ob er ihres Gleichen wäre, in den Kreisen der Damen ward nur von dem lebenswürdigen Schachkünstler gesprochen, und eine Menge Anekdoten, wahre, halb wahre und ganz erfundene, von letztern eine immer abenteuerlicher als die andere, aber alle das Interesse an seiner Person erhöhend, erzählt. Während aber die reizendsten Frauen Mailands dar-

nach strebten, einen Blick, ein Wort von ihm zu erhaschen, während ein Blatt Papier, das er zufällig in der Hand gehalten, ein Stück Zuckerwerk, das er auf seinem Teller liegen lassen, ein Gegenstand des Neides war, dachte er bloß an Erminien. Er besuchte täglich deren Dheim und fand bei diesem die freundliche Aufnahme wie früher, selbst Alessandro schien das Interesse, das er an Erminien nahm, nicht zu bemerken oder doch nicht übel deuten zu wollen, aber niemals wollte es sich schicken, daß er mit der Leßtern unter vier Augen sprechen konnte. Endlich theilte ihm Signor Bernardino mit, daß er nebst Nichte und Neffen den folgenden Tag nach Venedig abreisen würde, und lud ihn ein, baldigst nachzufolgen. Mit tausend Freuden sagte er dies zu, und dies um so mehr, als er bemerkte, daß Erminia die Einladung mit den freundlichsten Blicken begleitete. Als der junge Mann von der Familie Abschied nahm, flossen Onkel und Neffe von Freundschaftsversicherungen über, Erminia schien tief bewegt aber schwieg, doch wollte ihm bedünken, als ob sie ihm, wie er sich auf ihre Hand niederbeugte, um diese an die Lippen zu drücken, das Wort: „Vorsicht!“ zugeflüstert hätte. —

In seinem Zimmer angekommen, dachte Anastasio lange darüber nach, wovor Erminia ihn eigentlich habe warnen wollen. Damals wurde Venedig wie eine Art Löwenhöhle betrachtet, und Jeder, der den Sitz der Republik betrat, trachtete darnach, sein Betragen während seines Aufenthalts so einzurichten, daß es in politischer Hinsicht durchaus keinen Anlaß zu Verdächtigungen geben könne. Dies war indeß auch die einzige Rücksicht, die zu nehmen war. Bekümmerte man sich nicht um Politik, sprach man von der Republik und deren Regierung kein Wort — denn Gutes war wie Böses zu Verdächtigungen geeignet — so konnte man so ziemlich anfangen was man wollte, ohne belästigt zu werden; ja man konnte sagen, daß Glücksjäger und Charletane aller Art nirgends so häufig waren, als auf dem Gebiete Venedigs. Mit diesen Umständen war Anastasio wenig oder gar nicht bekannt, aber das Wort Erminiens und ein gewisses dunkles Vorgefühl von Gefahr veranlaßten ihn, Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Diese waren ziemlich einfacher Art. Da er seine Papiere bereits vernichtet hatte, so war Hinsichts dieser kein Verlust — denn an einen solchen dachte er nur — zu befürchten, indeß sein Gold, das zu einer bedeutenden Summe angewachsen war, machte ihm Sorge. Er traf daher ein Auskunftsmittel,

kaufte für den größten Theil desselben Edelsteine, die er in einem um den Leib zu schnallenden Gürtel verbarg, legte sich neben dem großen Stoßdegen, den er nach Sitte damaliger Zeit an der Hüfte trug, einen leicht zu verbergenden Dolch zu, und glaubte sich nun auf alle Weise bewahrt zu haben.

So wie Erminia mit dem Dheim und Better Mailand verlassen hatten, gab es auch für Anastasio keine Ruhe mehr in dessen Mauern. Weder die Gnade des Fürsten, noch die Blicke der Damen und der Glanz des Goldes vermochten ihn mehr zu halten; schon acht Tage nach Abreise Jener eilte er über Verona und Padua der Meerstadt zu, nach welcher er sich mit den Banden der Liebe und Sehnsucht gezogen fühlte. —

Raum war Anastasio in Venedig angekommen, als er zu Signor Bernardino eilte. Dieser bewohnte einen ihm gehörigen schönen Palast an dem Canale grande. Die Ankerpfähle vor dem Eingange des Hauses trugen das mit dem „cornu ducale“ gekrönte Wapen der Familie B., zum Zeichen, daß ein früherer Doge derselben angehört habe. Die Erkundigungen, welche Anastasio über Signor Bernardino und dessen Neffen angestellt, waren eben nicht von einem Erfolge gekrönt worden, der ihm Aussichten auf die Hand Erminiens eröffnen konnte. Der Dheim war ihm als stolz, reich und listig, der Neffe als tückisch und von schlechtem Rufe geschildert worden. Obwohl er ziemlich niedergeschlagen in den Palast trat, so ward er dennoch durch den Empfang wieder aufgerichtet. Signor Bernardino B. nahm ihn nicht nur so freundlich wie in Mailand auf, sondern er bewies ihm die Vertraulichkeit eines alten Bekannten, und wiederholte ihm mehrmals, daß ein öfterer, ja täglicher Besuch Anastasios stets willkommen sein würde. Alessandro war kalt höflich; er schien den Vorfall am Maskenabend gänzlich vergessen zu haben. Was Anastasio aber die meiste Freude gewährte, war der Umstand, daß er Gelegenheit fand, Erminien mehrere Minuten allein zu sprechen. Wie glücklich machte es ihn, aus ihrem Munde zu hören, daß ihre Empfindungen für ihn die nämlichen wären, die sie ihm zuerst zu Mailand gestanden! In aller Hast sagte ihr Anastasio, daß er die erste gute Gelegenheit ergreifen würde, um den Dheim wegen einer Verbindung zu sondiren, die das Glück seines Lebens ausmache. Diesem Vorsatze widersprach indeß Erminia auf's Eifrigste. Sie bat ihn, dies ihr allein zu überlassen. Sie wolle, sagte sie, dem Dheim erklären, daß sie Alessandro nicht lieben

könne und niemals seine Gattin werden würde. Späterhin wolle sie dann von ihrer Neigung für Anastasio sprechen und den Dheim glauben lassen, daß dies ohne Vorwissen des Geliebten geschähe. Nur so und indem Anastasio dabei ganz außer Spiel bliebe, könne jeder Gefahr, wie sie den Dheim und Alessandro kenne, am Besten vorgebeugt werden. Obwohl Anastasio Manches dagegen einzuwenden hatte, so mußte er am Ende doch zugeben, daß Erminiens Meinung klug und wohlberechnet sei, und er versprach ihr, sich ganz in ihren Willen zu fügen.

Die Anerkennung, die der junge Mann Hinsichts der Kunst des Schachspiels fand, glich ganz der, die er in Rom und Mailand gefunden hatte. Die jungen Signori drängten sich an ihn, und wenn er die Riva dei Schiavoni hinunterging, so waren dunkle Lockenköpfe an allen Fenstern zu erblicken und schöne Damenaugen sahen ihm nach, so weit die schlanke Gestalt des jungen hübschen Mannes nur noch zu erblicken war. Obwohl Anastasio in Venedig nicht wie in Rom öffentliche Darstellungen seines Spiels ankündigen ließ, so war ihm doch ein solcher Ruf vorhergegangen, daß er eine sehr große Menge Einladungen zu Wettkämpfen im Schach erhielt. Die Siege, die er errang, trugen ihm bedeutende Summen ein, doch nahm er sich sehr in Acht, niemals ein Spiel, das über zehn Zechinen war, einzugehen, da ihm nicht unbekannt war, daß alle höhern Spiele zu Venedig gesetzlich untersagt und mit Strafe belegt waren. Dies Verfahren, so wie die Wohlthätigkeit, die er gegen Arme ausübte, erhoben ihn in den Augen der edelsten Venezianer nur um so mehr, und er wurde sehr oft in die Paläste der Senatoren Grimani, Manfrini, Venieri und Pisani eingeladen, um mit den hohen Herren eine Partie Schach zu spielen. Anastasio fühlte sich dadurch zwar überaus geehrt, aber noch bei weitem mehr erfreute es ihn, daß Signor Bernardino B. ihn mehr wie einen lieben Hausfreund, wie als hochgeachteten Künstler behandelte. Täglich war er im Palaste B.'s und eine Menge Partien wurden zwischen ihm und dem Besitzer, selbst mit Alessandro und Erminia, doch stets nur um eine Kleinigkeit oder gänzlich umsonst gespielt, da Anastasio, als Alessandro einst einen höhern Preis einsetzen wollte, diesem in Gegenwart des Hausherrn erklärte, daß er dies unter Freunden nicht zugeben würde, da er gewiß sei, jederzeit zu gewinnen.

Mit Erminia hatte er sich nur selten unter vier Augen unterhalten können. Wie es schien, ließ Alex-

fandro sie keinen Moment unbeachtet. Endlich fand das Mädchen einst so viel Zeit, Anastasio zuzulüftern, daß des folgenden Tages sie mit dem Dheim sprechen und ihm offen erklären werde, daß sie ihrem Vetter niemals die Hand zur Verbindung reichen könne.

Anastasio konnte kaum den Moment erwarten, wo er aus Erminiens Munde vernehmen würde, was sie bei dem Dheim ausgerichtet hätte. Jede Minute des folgenden Tages ward ihm zur Stunde, da er nicht eher als gegen Abend den Palast B. besuchen konnte, wenn er dort nicht Aufsehen erregen wollte, indem Signor Bernardino wie sein Nefse gewohnt waren, Anastasio nur zu dieser Zeit zu erwarten. Mit Sonnenuntergang schritt Anastasio rasch die Riva dei Schiavoni nach der Seite der Piazzetta hinauf. Er hatte sich lange im Gespräche mit einem Schiffer aus Sicilien aufgehalten, der am frühen Morgen des folgenden Tages in die Heimath zurücksegeln wollte, und bei dem er sich, ohne sich ihm näher zu erkennen zu geben, über Dies und Jenes, was in Syracus vorgegangen, erkundigt hatte. Eben drängte er sich durch die dichte Menschenmasse, um in eine Gondel zu steigen, die ihn von der Piazzetta nach dem Palazzo B. bringen sollte, als ein altes Weib ihm plötzlich ins Ohr flüsterte: „Rettet Euch, Signor! Ihr seid in Gefahr!“ Anastasio wendete sich rasch nach der Alten um, aber sie war bereits im Gedränge der Gondoliere, die ihm von allen Seiten ihre Fahrzeuge anboten, verschwunden. Da, wie Anastasio wußte, diese Leute fast alle Spione der Regierung waren, so mußte er auf den Gedanken, die Alte noch ein Mal habhaft zu werden, um sie ausführlicher zu befragen, verzichten. Während er in der Gondel saß und diese aus dem Guidecca-Kanal in den „Canale grande“ einbog, dachte er über die empfangene Warnung nach, bald aber beschloß er, sie sich aus dem Sinne zu schlagen, da sie gewiß weiter nichts als ein schlechter Scherz einiger jungen Leute, mit denen er umging, sein mochte, und er sich überdies nicht des geringsten Vergehens bewußt war. So kam er in dem Palazzo B. endlich an.

Wie er sich nach dem Hausherrn erkundigte, sagte man ihm, daß dieser befohlen habe, den Künstler, wenn er käme, nach seinem Kabinette zu führen, indem Signor Bernardino unwohl sei, ihn aber dennoch empfangen wolle. Anastasio wußte nicht, ob er sich dies zum Vortheil oder Nachtheil zu deuten habe, doch glaubte er annehmen zu können, daß Erminia sich dem Dheim

entdeckt habe und dieser vielleicht deshalb unter vier Augen mit ihm sprechen wolle.

Anastasio fand das Benehmen des Hausherrn nicht im Geringsten verändert. Nichts deutete an, daß Erminia über ihre Neigung mit dem Dheim gesprochen habe. Letzterer ersuchte den jungen Mann nicht wie sonst, eine Partie Schach mit ihm zu spielen, sondern unterhielt sich nur über verschiedene Vorfälle des Tages. Da Erminia nicht zu erblicken war, so wollte Anastasio sich eben nach ihrem Befinden erkundigen, als der Hausherr plötzlich aufstand, einen Schrank öffnete und einige Papiere herbeiholte.

„Beinahe,“ sagte er lächelnd, „hätte ich vergessen, Euch zu sagen, weshalb ich Euch, trotz meiner Unpäßlichkeit, ersuchen mußte, Euch in mein Kabinett zu bemühen. — Wie Ihr wissen werdet,“ fuhr er im gleichgiltigsten Tone fort, „bin ich Senator, aber was Euch vielleicht unbekannt sein dürfte, ich bin auch Mitglied des Raths der Zehner und einer der drei Staatsinquisitoren.“

Unwillkürlich und wie von einem Blitzstrahl getroffen fuhr Anastasio bei der Erwähnung jenes furchtbaren Gerichts zusammen, von dem er bereits vom Doctor Neri, wie in Neapel und Rom, so viel entsetzliche Dinge gehört hatte. Bernardino that, als bemerke er nicht, welche Bewegung in dem Geiste des Jünglings stattfand.

„Wie Ihr vielleicht wissen werdet,“ sagte er, sich nachlässig in seinem Sessel zurücklehnd, „befinden sich im Dogenpalast — gleich zur Linken, wenn Ihr die sogenannte Riesentreppe heraufkommt, in der Wand des Korridors — metallene Löwenköpfe mit aufgesperrten Rachen. Die hohe Weisheit der Republik hat solche bereits vor alten Zeiten dort anbringen lassen, damit Jeder, der eine Beschwerde hat, oder Etwas anzeigen und doch nicht gern seinen Namen nennen will, sein Papier dort hineinstecken kann, worauf dann das Nöthige von Seiten der Staatsinquisitoren verfügt wird. — Nun seht, mein junger Freund, diese Denunziation gegen Euch ist heute früh dort vorgefunden worden.“

Mit den letzten Worten reichte der Hausherr dem Jünglinge ein Papier hin.

Anastasio war furchtbar erschrocken. Die Worte: „Rath der Zehner“, „Löwenrachen“, „Denunziation“, verbunden mit allerlei Erinnerungen an frühere Erzählungen, raubten ihm fast die Besinnung. Es stimmerte ihm vor den Augen, doch besann er sich, daß

es gelte, einen Anschein von Ruhe zu bewahren, und er sah auf das Blatt. Dieses schilderte ihn als einen gefährlichen Menschen, der unter angenommenem Namen sich in das Vertrauen der jungen Nobiles einschleiche und durch betrügerisches Spiel ihnen das Geld im Schachspiel abnehme.

„Wie Ihr sehen werdet, mein junger Freund,“ sagte Bernardino, als Anastasio ihm das Blatt zurückgab, „ist die Anklage eben nicht von Bedeutung, und sichtlich von einem Manne, der ein Paar Zechinen an Euch verloren hat und sich nun dafür rächen will; bei alledem muß sie beantwortet werden. Dies wird Euch natürlich etwas Leichtes sein, Ihr dürft Euch nur darüber gegen mich — was Euch wohl lieber sein wird, als vor dem Rathe der Zehner, denn da giebt es bald diese bald jene Bedenklichkeit — ausweisen und die Sache ist abgethan.“

„D, wie danke ich Euch, theurer Herr und Freund!“ rief Anastasio, die Hand Bernardino's fassend.

„Nicht die Rede werth!“ unterbrach ihn dieser. „Ich würde wohl mehr für Euch thun, aber — bei uns Geschäftsleuten ist es einmal nicht anders — die Form muß beobachtet werden.“

„Natürlich!“ rief Anastasio wohlgenuth. „Was muß ich also thun?“

(Beschluß folgt.)

### Miscellen.

(Diplomatische Unterhandlungen über die Toilette.) Zur Zeit als das Directorium in Frankreich die Gewalt in den Händen hatte, befand sich Singuené als Gesandter am Hofe von Turin und als ächter Republikaner verlangte er, daß seine Frau in ihrem gewöhnlichen Anzuge, also ohne Hoftracht, selbst bei den größten Hoffesten zugelassen werde. Diese Forderung erschien dem Hofe höchst seltsam und da der Gesandte nicht davon abging, so kam es zu Streitigkeiten, Unterhandlungen und Notenwechsel. Die Toilettenfrage verwickelte sich mehr und mehr und es drohete zum Kriege zu kommen. Indes die fortwährenden Siege der französischen Waffen gaben den Ansprüchen des Gesandten mehr und mehr Gewicht. Er trat immer entschiedener auf, verlangte, daß die Sache ohne Zögern entschieden werde, und der König sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, in die Forderungen des Republikaners zu willigen oder mit Frankreich zu brechen. Seine Wahl konnte nicht zweifelhaft sein; er gestand zu, daß die Frau des Gesandten in jedem beliebigen Anzuge am Hofe erscheinen dürfe. Singuené sandte sofort einen außerordentlichen Courier ab, der

Nachts um zwei Uhr in Paris im Palast Luxembourg ankam. Der Secretair Lagarde wurde sogleich geweckt, um die wichtige Depesche in Empfang zu nehmen, und er machte den fünf Directoren sofort die Anzeige, daß höchst wichtige Nachrichten angekommen wären. Jeder der fünf entriß sich dem Schlafe und eilte in den Rathssaal. Die Depesche wurde erbrochen und die ersten Zeilen verkündigten einen großen Sieg. Dieser Sieg war — die Lösung der Toilettenfrage am Turiner Hofe. Die Directoren hielten indes die Sache wahrscheinlich für nicht so wichtig, als sie der Gesandte genommen hatte, denn sie beriefen Singuené zurück, gleichzeitig erklärten sie aber auch, um ähnlichen Streitigkeiten zu entgehen, daß Piemont aufgehört habe, selbstständig zu sein, und Frankreich einverleibt werde. Zu einer so wichtigen Staatsangelegenheit kann die Toilette der Damen werden!

(Eine grauenvolle Geschichte.) Ein Reisender, der im vorigen Sommer Sicilien besucht und seine Reise ansprechend beschrieben hat, erzählt unter anderm auch folgende entsetzliche Geschichte. In den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wurden in Palermo der Augustiner-Mönch Romuald und die Benedictiner-Nonne Gertrude angeklagt, der erstere der Eiheit und die letztere der Eitelkeit. Funfzehn Jahre lang schmachteten die Unglücklichen im Kerker und wurden täglich verhört. Da sie aber nicht wußten, was sie antworten sollten, so schwiegen sie. Um sie zum Reden zu bringen, wandte man die Tortur an, man ließ sie hungern und dursten, sie wurden gezeißelt u., aber sie antworteten eben so wenig als vorher. Dafür wurden beide wahnsinnig und nun fanden sie die Sprache wieder. Sie überhäuften ihre Richter im Wahnsinne mit Schmähungen und in ihre Reden mischten sich so viele Kezereien, daß die Inquisition sie zum Tode verurtheilte. Der König Karl VI., der bei dieser Gelegenheit einen glänzenden Beweis von seiner Frömmigkeit geben wollte, befahl, daß bei der Hinrichtung der beiden Verbrecher aller nur mögliche Pomp angewendet werde. Die Hinrichtung sollte am 6. April 1724 erfolgen. Der Platz war zu einem großen Amphitheater umgeschaffen; für die Inquisitoren sah man eine Loge, die prächtig mit rothem Sammet und Goldfransen geschmückt war, ferner Tribünen für den Vicekönig, den Bischof, den Adel und die Beamten der Stadt. Für die Frauen waren Zelte aufgeschlagen und das ganze Volk von Palermo und der Umgegend hatte sich eingefunden. Unter einem glänzenden Aufzuge erschien ein von zwei schwarzen Stieren gezogener Karren, auf dem die Schwester Gertrude lag. Am Fuße des Schaffots hielt der Karren an und man befahl der Unglücklichen aufzustehen. Sie gehorchte. Sie war noch schön, trotz ihren langen Leiden, das Haar hing aufgelöst um ihre Schultern; ihre Füße und Arme waren entblößt. Sie trug ein schwefelgelbes Gewand und stierte die Menge wahnsinnig an. Nachdem ihr Todesurtheil verlesen war, traten die Henker zu der Unglücklichen, die, sobald sie sich von den Män-

nern berührt fühlte, einen so entsetzlichen Schrei ausstieß, daß alle Anwesenden auf dem großen Plage schauderten. Dann legte sie die Hände auf die Stirn. Auf dem Schaffot kehrte ihr Verstand zurück. Sie blickte sich um, als erwache sie aus einem schweren Traume, und als sie den Scheiterhaufen bemerkte, sank sie auf ihre Knie, streckte dem Volke die Arme entgegen und rief mit herzzerreißender Stimme: „Gnade! Gnade!“ Die Henker trugen sie auf den Scheiterhaufen und banden sie an den Pfahl und legten ihr eine Binde über die Augen. Man strich mit flüssigem Pech über das lange Haar der Unglücklichen, dann zündete einer der Henker den Holzstoß und das Haar der Verurtheilten an, so daß sie bald von Flammen umleckt wurde. Der Anblick war ein grauenvoller, aber das Volk — klatschte in die Hände; endlich brach das Schaffot zusammen, es wirbelte eine große Rauchwolke auf und alles war vorüber. — Erst als auch die letzten Flammen erloschen waren, wurde der Mönch Romuald herbei und auf den bereit stehenden zweiten Scheiterhaufen geführt, wo er den Flammentod geduldig ertrug.

(Ehrgefühl unter Lumpen.) In Spanien giebt es eine Art Taugenichtse, die bloß mit einem schmutzigen Spiele Karten von einer Stadt, von einem Jahrmarkte zum andern wandern und ihre Karten an die, welche spielen wollen, vermietthen oder sie ihnen vielmehr aufdringen. Sie heißen Barateros und sind so neidisch auf einander, daß sie oft durch ein Messerduell entscheiden, wer einer Gesellschaft sein Spiel Karten vermietthen soll. — Die Zweikämpfe mit Messern sind in Spanien seit langer Zeit und heute noch unter dem gemeinen Volke an der Tagesordnung. Ein spanischer Officier erzählt: Ein Messerduellant traf eines Tages seinen Todfeind, der am Stamme eines Baumes lag und schlief. Er weckte ihn höflich und bot ihm einen Zweikampf an, den der Andere auch sofort annahm, da er so vieler Höflichkeit unmöglich widerstehen konnte. Nachdem der Zweikampf beendet war, in welchem Beide Wunden davon getragen hatten, stand der mindest gefährlich Verwundete dem Andern bei, in die nächste Hauptwache zu gelangen, und führte ihn dabei mit einer zärtlichen Aufmerksamkeit, wie es nur der beste Freund hätte thun können. Der Eine wurde in das Spital, der Andere in das Gefängniß gebracht, denn sehr strenge Geseze verboten den Zweikampf mit Messern, den gefährlichsten aller Zweikämpfe. Der Eine starb im Hospital, der Andere wurde gehangen. Er wußte recht wohl, daß ihn dieses Schicksal erwartete, aber er hatte sich lieber ausliefern, als seinen Gegner im Walde verlassen und dort hilflos sterben lassen wollen. Das wäre eine unvergiltbare Schande für ihn gewesen; es hätte ihn für sein ganzes Leben in den Augen aller Barateros und aller Majas (Grisetten), selbst in den Augen aller entlassenen oder entlaufenen Sträflinge entehrt, mehr als das glühende brandmarkende Eisen des Henkers.

(Die Samacueca.) Die tanzlustige Welt und die Balletfreunde verlangen immer neue Tänze; wir empfehlen ihrer Auf-

merksamkeit also die Samacueca, den Nationaltanz der Chiliesen, den man in Valparaiso fast täglich tanzen sehen kann. Er wird dort meist in dem Chingano, einer Art Amphitheater, aufgeführt, das dabei jedes Mal zum Erbrücken gefüllt ist. Man tanzt ihn auf einer Art Bühne zu einer eigenthümlichen, halb spanischen, halb indianischen Musik; zwei Mädchen spielen auf der Harfe, eine dritte schlägt den Tact auf dem Tamburin und alle drei singen dazu ein spanisches Liebeslied. Den Tanz selbst führt ein junger Mann und ein Mädchen auf; der erste erscheint in einem scharlachrothen Jacketten, das mit Goldtressen bedeckt ist, in weißen Beinkleidern, einer rothen Schärpe und einer kleinen rothen Mütze; das Mädchen dagegen in einem recht bunten, recht kurzen und steif gestärkten Muslinkleide, einem kostbaren Shawl und den unumgänglich nothwendigen seidenen Strümpfen, ohne welche keine Frau und kein Mädchen in Chili existiren kann, da selbst die Waschweiber dort bei ihrer Arbeit seidene Strümpfe tragen. Auf dem Kopfe trägt die Tänzerin nichts; das Haar hängt in zwei langen Zöpfen über jede Achsel auf die Brust. Der Tanz hat einige Aehnlichkeit mit dem Fandango. Das Paar stellt sich einander gegenüber und beginnt mit dem Taschentuchspiele, mit dem beide einander winken, indem sie sich einander bald nähern, bald von einander sich entfernen, dann blitzschnell nach der Seite hinschnellen und einander unter den Armen hinschlüpfen, ohne sich zu berühren. Die Bewegungen sind höchst grazios und die Geberden auch für den ganz Uneingeweihten verständlich, wenn auch nicht gerade sehr züchtig.

### Generalcorrespondenz.

In Paris hat sich mehr als an einem andern Orte ein Industriezweig, den man sonst nur als Liebhaberei betrieb, zu einem förmlichen Handelszweige ausgebildet, der Autographenhandel. Es werden regelmäßig große Versteigerungen von Autographen gehalten, und es giebt Leute, die sich geradezu den Titel: „Autographenhändler“ beilegen. In den Ministerien namentlich haben die Obern große Wachsamkeit nöthig, um das Stehlen älterer Papiere zu verhüten, welche von gewissenlosen Unterbeamten an die Autographenhändler verkauft werden. —

Carte, der bekannte Thierbändiger, der in den Theatern mit seinen Löwen, Tigern ic. Stücke spielt, welche für ihn besonders geschrieben wurden, und der jetzt in Paris seine Vorstellungen giebt, wird von einem englischen Sonderlinge begleitet, der mit ihm vor Jahren schon gewettet hat, er würde doch einmal von einer seiner Bestien zerrissen werden. Der reiche Lord hat seitdem kein anderes Geschäft und keinen anderen Lebenszweck, als den Thierbändiger auf allen seinen Reisen zu begleiten und allen Vorstellungen beizuwohnen. —

Ein Anatom, der sich lange mit Untersuchungen über die Lunge des Menschen beschäftigt, hat endlich eine merkwürdige Berechnung zu Stande gebracht. Die Lunge besteht bekanntlich aus kleinen Zellen, in welchen sich die eingeathmete Luft ver-

breitet und die sämmtlich mit einander durch Oeffnungen in Verbindung stehen. Eine Lunge hat nun, nach jenen Berechnungen, nicht weniger als fünfhundertunddreiundachtzig Millionen solcher Zellen, und die Hautfläche, welche sie demnach der eingeathmeten Luft darbieten, ist dreiunddreißig Mal größer als die Hautfläche des ganzen äußern Körpers des Menschen. —

Das deutsche Publikum liest jetzt vorzugsweise gern die Schriften dreier schwedischer Damen, der Bremer, Flygare und Knorring. — Ed. Boas in seinem neuen Werke: „In Scandinavien“, schildert diese drei Damen und sagt: Friederike Bremer sei 1802 geboren, habe nach dem Tode ihres Vaters, eines reichen Kaufmanns und Bergwerkbefizers, in Schonen, dann in Norwegen gelebt und wohne jetzt mit Mutter und Schwester abwechselnd in Norrlands Gatan zu Stockholm und auf ihrem Landsitze Arsta. „Daß eine vierzigjährige Jungfrau nicht mehr in der ersten Jugendblüte stehen kann, werden Sie einleuchtend finden, und sie ist denn auch nichts weniger als schön. Ihr mageres Runzelgesicht wird aber durch einen sehr gutmüthigen Zug und die dürre Figur durch einfache, saubere Kleidung gehoben. Sie weiß es, daß sie unschön ist, darum hat sie sich auch stets geweigert, sich zeichnen zu lassen.“ Die Penelope für 1845 bringt gleichwohl ein ächtes Portrait von der Dichterin, das jener Schilderung durchaus nicht entspricht. Entweder diese ist nicht richtig, oder das Portrait ist sehr ins Schöne gemalt. — Emilie Flygare ist etwa dreißig Jahre alt und die Tochter eines Landpredigers. „Früher an einen Offizier verheirathet, ging sie nach dessen Tode mehrere Verhältnisse ein und ließ dieselben dann wieder zurückgehen, wodurch sie ihrem Rufe schadete; endlich reichte sie Carlén, einem Dichter, der einige Jahre jünger ist als sie, die Hand. Sie lebt in Stockholm und ist eine eben so gute Hausfrau als Schriftstellerin, ja sie scheut sich nicht, die Küche selbst zu besorgen. Ueberhaupt gereicht ihr eine große Bescheidenheit zum Lobe, wie die Hochachtung, mit welcher sie von ihren Nebenbuhlerinnen spricht. Sie besitzt eine kleine bewegliche Figur. Still sitzen ist ihre Sache nicht. Ihr feines Gesicht erscheint mehr anmuthig als schön und erhält durch die dunklen muntern Augen ein geistiges Feuer.“ — Die Baroness Knorring lebt, mit einem Militair verheirathet, fern von Stockholm, ist zwischen dreißig und vierzig Jahre alt, nervenschwach und kränklich, „sehr nobel“, und deshalb vollkommen geeignet, „das Aristokratienleben mit all seiner zierlichen Nichtigkeit und seinem geistlosen Prunkte“ zu schildern. —

Es giebt wirklich ein Schloß, wo im Speisesaale die Tafel völlig gedeckt erscheint wie in einem Feenmärchen, in „La Favorita“, einem königlichen Lustschlosse bei Palermo nämlich, das von außen nichts Besonderes verräth, aber im Innern mit raffiniertem Comfort eingerichtet ist. Die Zimmer sind sämmtlich gewölbt und mit Marmor bekleidet, so daß selbst bei der größten Sommerhize hier eine angenehme Kühle zu finden ist. Der

Großvater des jetzigen Königs von Neapel, der das Schloßchen bauen ließ, wollte so wenig als möglich mit der Dienerschaft in Berührung kommen, und in dieser Absicht ist Alles wirklich so eingerichtet, daß man Monate lang in der Favorita leben kann, ohne einen dienenden Geist zu sehen, gleichwohl aber, wie durch Zauberei, trefflich bedient zu werden. Auch die Tafel wird durch eine sinnreiche Vorrichtung gedeckt in den Speisesaal gehoben. — Eine andere Merkwürdigkeit in der Nähe ist das große Benedictinerkloster San Marino, ein prachtvoller Palaß, in dessen Innern der größte Luxus herrscht. Die Treppen, die Vorhallen, die Corridors sind kunstvoll mit verschiedenfarbigem Marmor belegt. Namentlich gegen die Wärme hat man alle möglichen Vorsichtsmaßregeln angewendet. Alle Mönche in diesem Klosterpalaße sind von Adel und reich; sie haben in dem Kloster Museen, schöne Wohnungen, Bediente und vortreffliche Köche; ihr Eiskeller ist der schönste auf ganz Sicilien. —

Können sich die Leser einen schwarzen Geistlichen in vollständigem katholischem Priestergewande vorstellen? In Rio Janeiro giebt es mehrere schwarze Geistliche, Neger, die sehr beliebt sind, ob es sich gleich nicht läugnen läßt, daß es auf den, welcher an den Anblick nicht gewöhnt ist, einen seltsamen Eindruck macht, einen Neger im Priestergewande Messe lesen u. zu sehen. — Sehr gut dagegen sollen sich die Neger als Offiziere ausnehmen, namentlich wenn sie eine recht hellfarbige Uniform, eine rothe Schärpe und silberne volle Epauletten tragen. —

Die Engländer, die jetzt mit den Chinesen so oft in Berührung kommen, geben ihren Landsleuten den guten Rath, von der bisher gebräuchlichen Art, den Thee zu trinken, abzugehen und die chinesische anzunehmen. Bei einer chinesischen Theegesellschaft steht nämlich nur heißes Wasser und ein Geräthe mit Theeblättern bereit; Jeder thut sich Thee nach Belieben in seine Tasse, gießt heißes Wasser darauf und trinkt die so erhaltene aromatische Flüssigkeit, versteht sich — ohne Zucker, ohne Rum und ohne Milch. —

Am glücklichsten bei der Lotterie der Gewerbeausstellung in Berlin sollen der König von Preußen, der Prinz Karl, der englische und der türkische Gesandte und Fräulein von Hagn gewesen sein, welche letztere ein kostbares Theeservice gewann. Der König soll aus seinen Gewinnen wiederum eine Lotterie für seine nähere Umgebung bilden wollen. —

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika leben jetzt beinahe fünf Millionen Deutsche. —

Großbritannien zählt 27 Herzöge, 37 Marquis, 212 Grafen, 60 Biscounts, 226 Barone und 897 Baronets. Wie viele Adelige hat Deutschland? —